2020/26 Disko

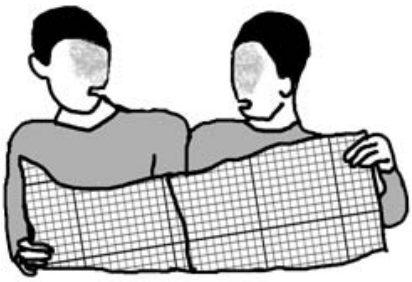
https://jungle.world/artikel/2020/26/unterschiedliche-beduerfnisse-anerkennen

Forderung nach einer dauerhaften -Beschäftigung mit sexualisierter Gewalt

Unterschiedliche Bedürfnisse anerkennen

Disko Von **e*space, Dresden**

Viel zu oft setzen sich Linke erst mit Sexismus innerhalb ihrer Strukturen auseinander, wenn wieder einmal ein Vorfall öffentlich wird. Es braucht langfristige Konzepte für den Umgang mit Gewalt und Über-griffen, um aus Fehlern zu lernen und Kurzschlusshandlungen zu vermeiden.



*Der Umgang mit sexualisierter Gewalt in linken Räumen ist umstritten. Bettina Wilpert hinterfragte gängige Konzepte zur Bewältigung des Problems kritisch (**Sanktionen allein helfen nicht - Jungle World 23/2020**), Bilke Schnibbe plädierte dafür, eigene -Widersprüchlichkeiten auszuhalten (**Nutzlose Täterarbeit in linken Gruppen - Jungle World 24/2020**), und die Gruppe ff forderte eine Reflexion linker Männlichkeit ein (**Cis-Typen, macht euch verletzlich! - Jungle World 25/2020**).*

Um die Frage zu beantworten, wie ein sinnvoller Umgang mit sexualisierter Gewalt innerhalb der Linken aussehen soll, müssen wir uns erst einmal alle selbst eingestehen, dass Sexismus genauso wie Rassismus und damit verbundene Übergriffe gesamtgesellschaftliche Probleme und somit auch von uns internalisiert sind. Deshalb braucht es eine dauerhafte Beschäftigung mit diesen Phänomenen. Diese sollte auf vier Ebenen stattfinden: eine generelle Sensibilisierung für verinnerlichte Ideologien der Ungleichheit und Förderung von Selbstreflexion; Aufbau von Strukturen zur Unterstützung

von Betroffenen; Weiterentwicklung von Konzepten zur transformativen Arbeit mit Ausübenden von Gewalt und Diskriminierung; und nicht zuletzt Kämpfe um gesamtgesellschaftliche Veränderungen, damit Menschen in Zukunft hoffentlich weniger zu gewalttätigen »misogynen Arschlöchern« (Jungle World 24/2020) werden.

Eine solche Herangehensweise ginge entscheidend über den Empörungs- und Strafdiskurs hinaus, den die unkonsensualen Filmaufnahmen auf den Klos des Festivals »Monis Rache« ausgelöst haben. Eine Aktivistin, die selbst auf den Videos zu sehen sein könnte, die auf einer Pornoplattform verbreitet wurden, schildert ihre Erwartungen: »An die breite und vielfältige Betroffenenselbstorganisierung, die gerade stattfindet, sollten wir anknüpfen. Es gibt einen großen Moment politischer Schlagkraft, die sich zurzeit vor allem gegen den ›Täter‹ und sein Umfeld richtet und von der ich mir wünschen würde, dass sie sexualisierte Gewalt strukturell angreift und zum Aufbau von festen Strukturen beiträgt.« Denn solche Vorfälle könnten schon durch Prävention unwahrscheinlicher gemacht werden. Die Festivalpause aufgrund der Covid-19-Pandemie sollte genutzt werden, Konzepte zu entwickeln, die über die derzeit verbreitete externalisierte Care- und Sensibilisierungsrolle der sogenannten Awarenessteams hinausgeht und die gesamte Organisation einbezieht. Dazu müsste erörtert werden, wie diskriminierende Strukturen im Miteinander und durch die Verteilung von Tätigkeiten reproduziert werden: Wer hat Zugang zu Ressourcen? Auf wen wird gehört? Wer kann sich Raum nehmen und Gehör verschaffen? Wessen Arbeit ist sichtbar, welche wird abgewertet?

> Verschiedene Methoden können dazu beitragen, besser unterstützen zu können, beispielsweise die Reflexion eigener Erfahrungen, Haltungen und Sozialisierung in Kollektiven.

Die Intention Bilke Schnibbes und der Gruppe ff, kritische Männlichkeit wieder zu einem größeren Thema zu machen, führt in die richtige Richtung. Es fehlt jedoch an einer Beschäftigung mit der Frage, wie sich Konzepte wie *community accountability* und *transformative justice* aus Schwarzen queeren *communities* in den USA in eine nach wie vor ziemlich weiß positionierte deutsche linke Szene übertragen lassen. Diese ist im Regelfall nicht von Rassismus betroffen und macht somit andere (Repressions-)Erfahrungen. Zudem lassen sich die hiesigen *communities* schwerer eingrenzen. Unproblematisch übernommen werden kann eines der zentralen Prinzipien der Ansätze: die Selbstbestimmung der betroffenen Person zu priorisieren. Ziel ist, diese Personen je nach Bedarf aufzufangen und dabei zu unterstützen, wieder selbstbestimmt handlungsfähig zu werden. Hierbei ist es wichtig, verschiedene Herangehensweisen und Strategien des Umgangs anzuerkennen und Personen nicht unter Druck zu setzen, sich gängigen Vorstellungen von Betroffenheit unterzuordnen. Es ist nicht hilfreich, davon auszugehen, dass eine bestimmte Form von Betroffenheit mit bestimmten Gefühlen einhergeht und bestimmte Konsequenzen fordert. Eine der Fes-tivalteilnehmerinnen von »Monis Rache« beschreibt ihre Eindrücke so: »Das Wissen um die potentiellen Filmaufnahmen hat nicht viel in mir ausgelöst. Mich macht der ganze Scheiß vor allem müde und raubt mir Kraft. Ziemlich gruselig finde ich allerdings manche Forderungen, die sich zentral um Ausschluss und Strafverfolgung drehen, nach dem Motto: Wie kann der

noch frei umherlaufen? Teilweise hatte ich das Gefühl, dass diese Positionen die lautesten waren und andere Ansätze und Betroffenheiten in den Hintergrund gedrängt, diese zum Teil auch diskreditiert haben.« Solche Äußerungen zeigen, wie wichtig es ist, unterschiedliche Bedürfnisse anzuerkennen.

Linke Orte und Veranstaltende haben die Möglichkeit, eine klare Position zu beziehen, ihre Unterstützungsmöglichkeiten offenzulegen und zu erweitern: Statt nur während einer Veranstaltung ein Awarenessteam bereitzuhalten, könnte es dauerhafte Strukturen geben, an die sich Betroffene wenden können. Dann könnte auch kommuniziert werden, welche Hilfe zu erwarten ist, sollte es zu einem Vorfall kommen, zum Beispiel emotionale Unterstützung oder Beratung, aber keine Begleitung bei der Anzeigenstellung.

Die Unterstützung von Betroffenen sollte kein Experimentierfeld sein. Allerdings birgt der Anspruch, sich auch wissenschaftlich mit dem Thema zu beschäftigen, wie Bettina Wilpert (*Jungle World* 23/2020) gefordert hat, die Gefahr, dass eine weitere Hemmschwelle für Unterstützende entsteht. Verschiedene Methoden können dazu beitragen, besser unterstützen zu können, beispielsweise die Reflexion eigener Erfahrungen, Haltungen und Sozialisierung in Kollektiven. Dies kann eine Basis dafür bilden, gemeinsam mit betroffenen Personen zu schauen, was dabei helfen kann, mit dem Erlebten umgehen zu können – auch abseits der Auseinandersetzung mit der gewaltausübenden Person.

Das Beispiel von »Monis Rache« zeigt auch, dass es besonders dort zu Problemen kommt, wo Gruppen erst nach einem konkreten Fall von Gewalt gegründet werden. Diesen Gruppen fehlt ein im Vorfeld erarbeitetes Handlungskonzept, das nicht von persönlichen Verstrickungen in den Einzelfall überlagert ist und bereits im Vorfeld für alle Teilnehmenden Transparenz schafft. So entsteht beispielsweise oft eine starke Fokussierung auf die gewaltausübenden Personen. Nur wenn diese selbst bereit sind, sich an umfassender transformativer Arbeit zu beteiligen, kann diese gelingen – daran scheitern viele Prozesse. Dennoch sollten sogenannte Täter nicht als »verloren« (*Jungle World* 24/2020) gelten, sondern das Verhalten sollte von der Person getrennt betrachtet werden, um einer Entmenschlichung entgegen zu wirken.

Gerade weil wir in einem System von Herrschaftsverhältnissen leben, ist niemand von uns frei davon, Grenzen anderer Menschen zu überschreiten, Gewalt auszuüben oder anderes Scheißverhalten zu zeigen. In der Arbeit mit gewaltausübenden Personen geht es nicht darum, Fehler nicht als Fehler zu benennen und daraus Konsequenzen zu ziehen. Aber wir kommen nicht weiter, wenn wir Verantwortung von uns weisen und auf Einzelpersonen oder Gruppen schieben, die mit gewaltausübenden Personen und ihrem Umfeld arbeiten. Es geht immer auch darum zu reflektieren, wann uns selbst Fehler passieren (können). Viele derjenigen, die sich jetzt öffentlich empören, waren in Fällen im eigenen Umfeld nicht solidarisch mit den Betroffenen. Genau diese Solidarität brauchen wir allerdings über die persönliche Betroffenheit hi-naus, wie es auch die Gruppe ff ausführt (*Jungle World* 25/2020).

All die genannten Aspekte können aber nur – wenn auch notwendige – Elendsverwaltung bleiben, solange die patriarchalen Verhältnisse entsprechendes Verhalten begünstigen

und reproduzieren. Deshalb dürfen wir über die wichtige Einzelfallarbeit und innerlinke Sensibilisierung hinaus nicht das große Ganze vergessen. Das warenproduzierende rassistische Patriarchat spiegelt sich in zahllosen ökonomischen, rechtlichen, normativen und sonstigen Strukturen wider, die es alle verdienen, angegriffen zu werden. Die weltweiten feministischen Streikkampagnen zum 8. März sind nur ein Beispiel dafür, wohin die Reise gehen könnte.

Wie die Geschichte der Erarbeitung von transformativen Konzepten in queeren *communities of colour* zeigt, lassen sich besonders bei diesem Thema theoretische und praktische Arbeit nicht trennen. Es geht darum, nach einem guten Umgang zu suchen, die Herkunft von Ansätzen aufzuzeigen und diese für unsere speziellen *communities* zu übersetzen, ohne in theoretischen Diskursen zu versinken und Menschen zu hemmen, selbst aktiv zu werden. Organisationsgruppen von Veranstaltungen, Bewohnende von Hausprojekten und andere müssen sich konsequent und durchgehend mit den Themen auseinandersetzen und Konzepte für einen guten Umgang mit Diskriminierung, Übergriffen und Gewalt entwickeln, statt weiter einer einzelfallbezogenen Handlungslogik zu folgen, in der solche Ansätze erst bedacht werden, wenn es eigentlich schon zu spät ist.

© Jungle World Verlags GmbH